



Mozart light

Hochkaräter kommen inzwischen auch aus Japan. Wer die Aufnahmen von Suzukis Bach-Collegium kennt, wird daran keinen Zweifel hegen. Nun muss sich das Mito Chamber Orchestra mit drei Mozart-Aufnahmen der westlichen Konkurrenz stellen. Unter seinem musikalischen Berater Seiji Ozawa hat man Live-Mitschnitte aus den Jahren 2002 bis 2006 veröffentlicht, darunter die „Linzer“, die „Prager“ und die „Jupiter-Sinfonie“ sowie die Sinfonia concertante für vier Bläser in einer von Robert Levin vervollständigten Fassung.

Gerade im Fall des Violinkonzerts und der Sinfonien Nr. 38 und 41 bietet sich ein Vergleich mit den ebenfalls erst vor kurzem erschienenen Aufnahmen des Orchestra Mozart unter Claudio Abbado (DG) an. Das italienische Orchester klingt ungleich prägnanter, vitaler und rauer – man spielt nicht einmal auf alten Instrumenten, aber immer mit dem Wissen um die Erkenntnisse der historischen Aufführungspraxis im Hinterkopf.

Davon ist beim Mito nicht viel zu hören. Zwar gelingt es Ozawa in der „Pariser“ Sinfonie (die Abbado, anders als Ozawa, mit allen Wiederholungen spielen lässt), das Vibrieren im Final-Presto zu vermitteln, doch die letzte Konsequenz – und in dieser Konsequenz: die Verbindung aus Leichtigkeit und Kernigkeit – geht Ozawas Aufnahme verloren. Auch in der „Jupiter“-Sinfonie wirken die Japaner weicher, aber auch weichgespülter. „Mozart light“ sozusagen, auf ordentlichem, aber keineswegs überragendem Niveau.

Christoph Vratz

Musik ★★★
Klang ★★★

Mozart, Sinfonien Nr. 36 („Linzer“), 38 („Prager“), Exsultate, jubilate (2003-2005)
CD 88697286902 (75')

Mozart, Sinfonie Nr. 40, Sinfonia concertante KV 297b (2004)
CD 88697286882 (54')

Mozart, Sinfonie Nr. 41 („Jupiter“), Violinkonzert Nr. 5; Masuko Ushioda (Violine) (2002/2006)
CD 88697286892 (62')

Alle Aufnahmen mit dem Mito Chamber Orchestra unter Seiji Ozawa bei Sony BMG



Mild gewürzt

Louis Spohrs vierte Sinfonie gehört zu den interessanteren Vertreterinnen frühromantischer Programmmusik. Mit ihr unternimmt der Kasseler Kapellmeister die musikalische Nacherzählung des Gedichts „Die Weihe der Töne“ seines Freundes Carl Pfeiffer, dessen Sprachbilder ihm Ansatzpunkte für alle möglichen Tonmalereien und Genrestücke vom Vogelgezwitscher bis zum Trauermarsch liefern. Den Vergleich mit Berlioz' zeitgleicher „Symphonie fantastique“ hält diese Vierte freilich nicht aus, dazu sind Spohrs musikalische Mittel zu vorhersehbar klassizistisch. Aber Spohr deutet den viersätzigen Zyklus der Sinfonie so grundlegend um, dass er mit einem prinzipiell langsamen Satz schließen kann – Tschaikowskys „Pathétique“ grüßt von ferne. In seiner fünften Sinfonie kommt Spohr wieder ohne Programm aus und zimmert ein, trotz der ominösen Tonart c-Moll, vorwiegend melodisches, heiteres Werk, das nur einen milden Hauch jener Dramatik verströmt, die man seit Beethoven mit dieser Tonart verbindet.

Howard Shelley lässt diese unterhaltsamen Sinfonien aus dem zwischen Beethoven und Schumann gelegenen Schattenreich sehr kontrolliert spielen, stets auf Ausgleich und Drosselung der Leidenschaften bedacht. Ein sicherlich gangbarer Weg bei Musik, die kaum bekannt ist – da will man sich nicht zu weit aus dem Fenster lehnen. Aber die Naturlaute im ersten Satz der Vierten kommen doch recht akademisch herüber, auch den kurzzeitigen c-Moll-Aufwallungen in der Fünften fehlt ein wenig die Würze. Ihre Stärken hat diese Interpretation in den lyrischen Passagen, die mit viel Sinn für Klang und melodische Linie ausmusiziert sind.

Andreas Friesenhagen

Musik ★★★
Klang ★★★★★

Spohr, Sinfonien Nr. 4 und 5, Ouvertüre „Das befreite Deutschland“, Orchestra della Svizzera Italiana, Howard Shelley (2007)
Hyperion/Codæx CD 034571176222 (78')



Ruppiger Brahms

Seit Marek Janowski Chefdirigent des Rundfunk-Sinfonieorchesters Berlin ist, sehen Kenner der Szene das RSB an dritter Stelle hinter Philharmonikern und Staatskapelle. Selbst mit dem von Janowski favorisierten deutschen Repertoire braucht man sich vor Barenboim und Rattle nicht zu verstecken. Wenn nicht alles täuscht, steht der heute 69-Jährige an der Schwelle einer bedeutenden Alterskarriere.

2005 übernahm Janowski zusätzlich die Musikdirektion des Orchestre de la Suisse Romande in Genf; mit diesem Orchester stehen Bruckner-Aufnahmen für Pentatone auf dem Programm. Jüngst ist die neunte Sinfonie herausgekommen, demnächst folgt die fünfte. Spannend wird es in der Neunten erst im dritten Satz, wo die Qualitäten dieses Orchesters, nun bar aller ehemaligen französischen Magersüchtigkeit, deutlich werden. Das Blech singt, und die Streicher haben mehr Volumen in der Reserve als früher. Die akustische Abbildung ist gut, aber nicht auf dem audiophilen Niveau anderer Veröffentlichungen des Labels.

Die beiden Brahms-CDs mit dem Pittsburgh Symphony Orchestra bieten in dieser Hinsicht noch weniger, enttäuschen aber vor allem musikalisch durch viel zu vordergründig krachende Energie, ja Ruppigkeit. Am besten gelingt trotz rummelnden Beginns Brahms' Dritte, das Orchester spielt technisch überragend, bis auf die Solo-Klarinette aber völlig ohne eigenen Charakter.

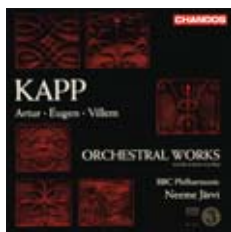
Götz Thieme

Musik ★★★★★/★★★★★
Klang ★★★★★/★★★★★

Bruckner, Sinfonie Nr. 9; Orchestre de la Suisse Romande, Marek Janowski (2007)
Pentatone/Codæx SACD 827949003066 (62')

Brahms, Sinfonie Nr. 2 und 3; Pittsburgh Symphony Orchestra, Marek Janowski (2007)
Pentatone/Codæx SACD 827949030864 (79')

Brahms, Haydn-Variationen, Sinfonie Nr. 1; Pittsburgh Symphony Orchestra, Marek Janowski (2007)
Pentatone/Codæx SACD 827949030764 (62')



Familienbände

Merkwürdig, dass sich Neeme Järvi erst am Ende seines auch auf CD so präsenten Künstlerlebens den Werken der ebenfalls aus Estland stammenden Familie Kapp zuwendet. Dabei haben Vater, Sohn und Vetter Kapp während des 20. Jahrhunderts nicht nur maßgeblich am musikalischen Leben des kleinen Landes mitgewirkt, sondern gleich mehrere Generationen von Komponisten durch ihre Lehrtätigkeit am Konservatorium in Tallinn geprägt.

Ganz in der romantischen Tradition steht noch die Don-Carlos-Ouvertüre von Vater Artur Kapp (1878-1952), mit der er sein Studium am Konservatorium in St. Petersburg abschloss. Nach Jahren im Wolga-Städtchen Astrachan kehrte er 1920 in die Heimat zurück, lehrte dort bis 1943 Komposition und schrieb Sinfonien, Konzerte, Suiten und zahlreiche Lieder. Seinem Sohn Eugen (1908-1996) kommt eine wichtige Rolle nach dem Zweiten Weltkrieg zu: Als Vorsitzender des Komponistenverbandes manövrierte er das Musikleben der estnischen Sowjetrepublik glücklich durch frostige und angetaute Zeiten. Eigentümlich, dass seine fast schon volkstümliche Ballett-Suite über das Nationalepos „Kalevipoeg“ (1947) einen so großen Beifall finden durfte und mit einem Stalin-Preis ausgezeichnet wurde.

Einen mehr heroischen (aber auch akademischen) Tonfall schlägt hingegen Vetter Villem (1913-1964) in seiner 2. Sinfonie c-Moll (1955) an. Doch eigenartig: Gerade hier, wo sich mitunter ein fast schon viktorianischer Sound breitmacht, lässt es das sonst so fulminante BBC Philharmonic an Strahlkraft vermissen – so als ob Järvi, ohnehin kein Freund klanglicher Brillanz, das Pathos der Partitur bewusst zurückhalten wollte.

Michael Kube

Musik Klang ★★★
Klang ★★★

Artur Kapp, Don-Carlos-Ouvertüre; **Eugen Kapp**, Kalevipoeg (Ballett-Suite); **Villem Kapp**, Sinfonie Nr. 2 c-Moll; BBC Philharmonic, Neeme Järvi (2001/2005) Chandos/Codæx CD 095115144121 (64')

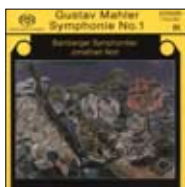


Jugendlich

Mendelssohn und Italien vor Augen, schrieb Vincent d'Indy 1871/1872 seine „italienische“ Sinfonie noch mit klassizistischem Anspruch (beim Scherzo gar mit tiefer Verbeugung gegenüber dem Vorbild). Später zurückgezogen, verblüfft das Werk heute nicht nur durch seine musikalische Frische, sondern auch durch d'Indys frühe Kenntnis des Repertoires und der Gattungstraditionen. Als intelligente Koppelung erweist sich das Concerto (1926) mit seinen französisch geprägten neobarocken Anklängen. Nur bei der Sinfonie fallen durch die trockene Raumakustik kleinere Ungenauigkeiten ins Gewicht. mku

Musik Klang ★★★
Klang ★★★

d'Indy, Sinfonie a-Moll, Konzert in Es; Solisten, Orchestre de Bretagne, Lionel Bringuier (2007) Timpani/Note 1 CD 377891311254 (59')



Verhalten

In der Einspielung von Mahlers erster Sinfonie mit den Bamberger Symphonikern und Jonathan Nott passt alles zusammen: die eng-trockene Raumakustik, der verhaltene Ausdruck, der dürrleibige Orchesterklang. Kaum will man glauben, dass am Schluss sieben Hörner den Choral blasen. Nichts Titanisches scheint auf, keine tragische Ironie im dritten Satz, die Dorfkapelle scheppert sacht kultiviert. Mahlers Sinfonie, die in Konzerten denjenigen, der zum ersten Mal das ungebrochene Lebens-Ja im Finale hört, wegblassen kann, zieht hier auf sicherem Grund vorüber. Soll das nicht ein Werk sein, in dem „Erfahrenes und Erlittenes“ niedergelegt wurde, wie Mahler bekannte? göt

Musik Klang ★
Klang ★★

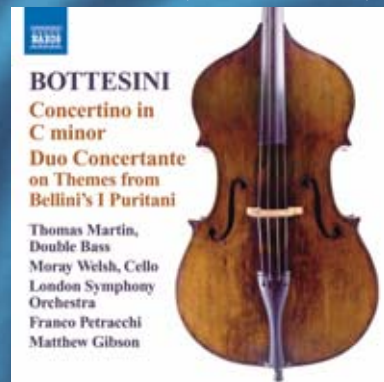
Mahler, Sinfonie Nr. 1, Bamberger Symphoniker, Jonathan Nott (2005/06) Tudor/Naxos 7 SACD Hybrid 7 619911 071479 9 (55')

NAXOS news



CD des Monats SEPTEMBER

8.570593D (ab 01.09. im Handel)



CD des Monats AUGUST

8.570398



8.570785



8.570435



www.classiconline.com

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem regelmäßigen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

E-Mail: info@naxos.de · internet: www.naxos.com

Dreidimensionaler Kosmos

Vor 40 Jahren kürte Kurt Blaukopf Mahler zum Propheten der Stereophonie. Heute scheint sein dreidimensionaler Klangkosmos das ideale Futter für die aktuelle Mehrkanaltechnik zu sein, wie neue Aufnahmen der Vierten und Fünften zeigen.

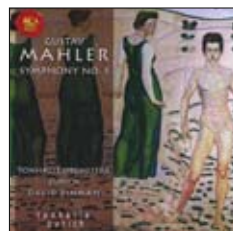
Mahler ist ein Garant für das Weiterleben der 100 Mal totesagten SACD. Ein Blick auf die Veröffentlichungen der letzten Wochen beweist, dass die Independents dies längst begriffen haben, während die kapitalkräftigen Majors uns weiterhin mit flachen PCM-Sounds abspesen – siehe Rattles Neunte bei EMI oder Hardings Zehnte bei der DG. (Man stelle sich vor, Karajan und die DG wären in den 1970er Jahren plötzlich zur Mono-Technik zurückgekehrt!)

Für das junge hauseigene Label des Amsterdamer Concertgebouw-Orchesters ist SACD von Beginn an die Norm: so auch beim Mitschnitt des Festkonzerts zur 50-jährigen Kooperation mit Bernard Haitink, dem langjährigen früheren Chefdirigenten des RCO. So feierte der Mahler-Enthusiast Haitink dieses Jubiläum mit seiner nunmehr fünften Version von Mahlers „himmelblauer“ Vierter, und Tonmeister Andrew Porter zauberte ein wunderbar präsent und knackig-transparentes Klangbild in den Konverter. Und da auch die Musiker besonders motiviert waren, glückte dem sonst eher besonnenen Haitink eine Mahler-Sternstunde.

Die doppelbödige Naivität und die verächtlich positive Grundstimmung der Vierten hat die umfangreiche Diskographie bislang eher gelähmt: Von Bruno

doppelbödiger Raffinesse, ja gerade „sophisticated“ vorträgt und uns ganz im Sinne Mahlers im Unklaren lässt, ob dieser himmlische Bericht echt empfunden oder doch ein wenig „gespielt“ ist – fast wie in der Operette. Sie bewegt sich mit Mahlers Musik „auf des Messers Schneide“ zwischen naiver Affirmation und lächelnder Distanz zu dieser doch recht irdisch (und grausam) anmutenden Paradiesvorstellung und macht so den Unterschied deutlich zwischen Parodie, die sich Mahler verbat, und feinsinniger Ironie, die sie klug durchschimmern lässt.

Auch beim kleinen japanischen Label Exton setzt Klangdesigner Tomoyoshi Ezaki seit Jahren den Maßstab für audiophile Mehrkanalaufnahmen. Nach seiner beeindruckenden DSD-Produktion der dritten Sinfonie Mahlers mit der Tschechischen Philharmonie und Zdenek Mácal im Jahr 2006 ist jetzt eine bereits 2003 entstandene Einspielung von Mahlers aufgewühlter Fünfter erschienen, die musikalisch wie aufnahmetechnisch Referenzstatus für sich beanspruchen kann. Ich kenne jedenfalls keine Aufnahme dieser Sinfonie von einer solchen drastischen Präsenz, und einer so hautnahen Körperlichkeit und Haptik wie diesen in der exzellenten Akustik des Pragers Rudolfinums aufgezeichneten perfekten Live-Mitschnitt. Der heute 72-jährige Prager Kosmopolit Mácal befeuert die mit hervorragenden Bläsern ausgestatteten Tschechen vor allem in den ersten beiden Sätzen zu einer leidenschaftlichen Dramatik und zu einer polyphonen Klarheit und Deutlichkeit, dass man hier wirklich überwältigt wird von der Komplexität und der „Vielstimmigkeit“ des Mahler'schen Orchestersatzes. Und diese innere Vielfalt von Mahlers Polyphonie tönt selbst im Stereomodus mit einer kontrapunktischen Trennschärfe aus dem Lautsprechern, die



eine eigene ästhetische Wirklichkeit etabliert und so vermutlich nie im Konzertsaal wahrgenommen werden kann. Doch endlich hören wir Mahlers Fünfte so, wie sie zu seiner Zeit auf das Publikum gewirkt haben mag – als etwas Unerhörtes, Skandalöses, als ungeschminktes Abbild einer zerrissenen, bedrohlichen und in ihren Grundfesten erschütterten Welt.

Das krasse Gegenteil erlebt man in David Zinmans neuer Einspielung derselben Sinfonie, die man getrost als Dokument der „Undeutlichkeit“ und einer für Mahler tödlichen Weichzeichner-Ästhetik bezeichnen kann. Hier kann man studieren, wie weit Akustik und Klangästhetik in die Interpretation eingreifen

können – Mahlers klare musikalische Konturen verschwinden im Nebel dröhnender Pathetik oder trister Larmoyanz. Es dominieren Wagner'scher Mischklang und eine niemals klar erkennbare, gespenstische, ständig in Auflösung befindliche wabernde Architektur, die durch die schleppenden Tempi und das gequälte Pathos des Dirigenten vollends in puren Fatalismus und Morbidität umkippt: Mahler aber war noch in seinen depressivsten Momenten ein Prophet der Deutlichkeit und Unmittelbarkeit, und dieser „Fokus des wirklichen Lebens“ ist einer der Hauptgründe für seine nicht nachlassende Aktualität.

Attila Csampai

Zdenek Mácal's Interpretation der Fünften hat Referenzcharakter

Walter über George Szell bis zu Rattles und Boulez' neuesten Lesarten dominierten da noble, klassizistische Zurückhaltung, kindliche Serenität und Sicherheitsdenken. Der 79-jährige Haitink dagegen durchbricht endlich diese seltsame Distanz und lässt uns mit geradezu jugendlicher Emphase vom ersten Takt an das ständige „Als-ob“ von Mahlers kunstvollen Täuschungsmanövern spüren. Er macht so die durchgehenden „Anführungszeichen“ Mahlers und sein wahrlich virtuoseres Spiel mit den Bausteinen des Lebens und der Imagination deutlich. Dies gilt auch für das alles entscheidende Liedfinale „vom himmlischen Leben“, das die bestens disponierte Christine Schäfer mit ähnlich

Walter über George Szell bis zu Rattles und Boulez' neuesten Lesarten dominierten da noble, klassizistische Zurückhaltung, kindliche Serenität und Sicherheitsdenken. Der 79-jährige Haitink dagegen durchbricht endlich diese seltsame Distanz und lässt uns mit geradezu jugendlicher Emphase vom ersten Takt an das ständige „Als-ob“ von Mahlers kunstvollen Täuschungsmanövern spüren. Er macht so die durchgehenden „Anführungszeichen“ Mahlers und sein wahrlich virtuoseres Spiel mit den Bausteinen des Lebens und der Imagination deutlich. Dies gilt auch für das alles entscheidende Liedfinale „vom himmlischen Leben“, das die bestens disponierte Christine Schäfer mit ähnlich

Mahler, Sinfonie Nr. 4; Christine Schäfer, Concertgebouw Orchestra, Bernard Haitink (2006)

RCO/Codæx SACD 5425008375991 (55')

Mahler, Sinfonie Nr. 5; Tschechische Philharmonie, Zdenek Mácal (2003)

Exton/Codæx SACD 5425008376134 (70')

Mahler, Sinfonie Nr. 5; Tonhalle Orchester Zürich, David Zinman (2007)

Sony BMG SACD 88697314502 (74')



Wegmarken

Der Titel dieser CD bringt die originelle Programm-Idee nicht ganz auf den Punkt. Zwar handelt es sich dem Namen nach tatsächlich um eine Folge von Werken, die man ohne Weiteres unter „Franz Schreker und seine Schüler“ zusammenfassen könnte; schaut man jedoch auf die Kompositionsdaten, so spiegelt sich in ihnen vielmehr eine jeweils identische biographische Situation, die noch während oder am Ende des Studiums einen Ausgangspunkt zu etwas vollkommen Neuem markiert. Dies betrifft freilich das Schaffen von Ernst Krenek mehr als das von Julius Bürger oder Schreker selbst. Christopher Hailey bringt es in seinem lesenswerten Einführungstext auf den Punkt: Um 1920 war ein Gesellenstück nicht mehr nur „Beweis des gemeisterten Erbes, sondern ein waghalsiger und kühner Sprung in die Zukunft“.

Davon ist auch schon etwas im melodischen, herrlich durchchromatisierten „Intermezzo“ (1900) für Streichorchester zu verspüren, das Franz Schreker als Absolvent der konservativen Schule von Robert Fuchs im Alter von 22 Jahren komponierte. Auch die beiden ausgewachsenen Orchestergesänge (1919) von Julius Bürger (1897-1995), einem vergessenen Meister der spättonalen „Wiener Moderne“, stehen vollkommen auf der Höhe ihrer Zeit; Krenek hingegen stürmt mit seiner ersten Sinfonie (1921) mächtig voran.

Mit seiner vorzüglichen Leistung empfiehlt sich das von John Axelrod geleitete Luzerner Sinfonieorchester nachhaltig als ein versierter Klangkörper; Dietrich Henschel sind die Bürger-Gesänge quasi auf den Leib geschrieben. Darüber hinaus gibt die Produktion ein stattliches Empfehlungsschreiben für ein leider in seiner ganzen Breite kaum präsent Repertoire ab.

Michael Kube

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Franz Schreker und seine Schüler: Werke von Schreker, Bürger und Krenek; Dietrich Henschel (Bariton), Luzerner Sinfonieorchester, John Axelrod (2006) Nimbus/MW CD 0710357580826 (72')



Unterschätzt

Bohuslav Martinu gehört immer noch zu den Komponisten, die noch nicht im Bewusstsein der breiten musikalischen Öffentlichkeit etabliert sind. Nur selten steht einmal eine seiner sechs Sinfonien oder eines seiner Streichquartette auf einem Konzertprogramm, von den vielen Kammermusikwerken in zum Teil exotischen Besetzungen ganz zu schweigen.

In der Vergangenheit machte sich vor allem Supraphon für Martinu stark, 1973 etwa entstand eine maßstabsetzende Aufnahme der beiden Violinkonzerte mit Josef Suk und der Tschechischen Philharmonie unter Václav Neumann. Aktuell sorgen aber Neueinspielungen anderer Label für Aufmerksamkeit. Hyperion hat eine Gesamtaufnahme der Werke für Violine mit der Tschechischen Philharmonie aufgelegt, bei Harmonia mundi ist soeben eine Aufnahme des zweiten Violinkonzerts mit Isabelle Faust erschienen.

Mit filigranem, vielfältig schattiertem Ton bringt Faust den Solopart zur Wirkung, der zweite Satz schwelgt, rhythmisch markant lebt das Finale auf. Die Serenáda Nr. 2 kommt quicklebendig im leichten Divertimentostil daher, die „Toccata e due canzoni“ mit ihrem effektvollen Klavierpart, hier bei Cédric Tiberghien in besten Händen, ist höchst inspirierte, harmonisch, rhythmisch und farblich aufregende Musik und eine veritable Entdeckung. Nicht zuletzt ist Martinus Musik für die Orchestermusiker aus Prag ein „Heimspiel“, da sitzen die Akzente, da leuchten die Klangfarben. Ein gelungenes Plädoyer für einen leider immer noch unterschätzten Komponisten!

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Martinu, Violinkonzert Nr. 2, Serenáda Nr. 2, Toccata e due canzoni; Isabelle Faust (Violine), Cédric Tiberghien (Klavier), The Prague Philharmonia, Jiri Belohlávek (2006) Harmonia mundi CD 794881868926 (62')



Fragwürdig

Robert Crafts interpretatorische Bemühungen um die

Musik Schönbergs bleiben fragwürdig – allerdings auf sehr hohem Niveau. Er treibt dieser Musik das Exzentrische aus und „normalisiert“ sie. Er buchstabiert sie durch, keine Note geht verloren, alles wird hörbar gemacht. Darüber gewinnen die Werke wohl eine unerhörte Transparenz und Deutlichkeit, aber es fehlten die Anspannung, der unbedingte Ausdruck, das Atmosphärische. Craft macht eine Nähe zum Neoklassizismus spürbar, die mit solcher Intensität bislang noch nicht erfahrbar war.

G. Sch.

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Schönberg, Kammermusik Nr. 2 op. 38 u. a.; Mark Beesley (Bass), Simon Joly Chorale, New York Woodwind Quintet, Philharmonia Orchestra, Robert Craft (2000/2004) Naxos CD 747313252626 (78')



Neuland

Ives-Fans können sich über zwei Neuentdeckungen freuen: zum einen die „Three Places In New England“ in

der bislang nicht greifbaren Erstfassung, ediert von James Sinclair, dem Dirigenten der CD. Hier klingt vieles opulenter und weicher als in der späteren Version für Kammerorchester, auch harmonisch konventioneller. Erstmals eingespielt wurde auch der von Ives unvollendet hinterlassene „Orchestral Set Nr. 3“. Wenn der Wert solcher postumer Komplettierungen auch infrage gestellt werden kann, fasziniert doch die Bekanntschaft mit dem Werk, das den Komponisten beim Übergang in eine für ihn neue Tonsprache zeigt. Das Klangbild neigt in der Tiefe zum Verklumpen.

ts

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Ives, Orchestral Sets Nr. 1-3; Sinfonieorchester Malmö, James Sinclair (2007) Naxos CD 636943935323 (62')



Elementar

Die Sprache und Landschaft Estlands habe ihre Arbeit beeinflusst, sagt die Komponistin Helena Tulve. Tatsächlich eröffnen sich beim Hören ihrer stets filigranen, oft gespenstigen zarten, gelegentlich aber auch erdig elementaren Musik Assoziationen an mit der Natur verbundene Zustände oder Prozesse. Doch entstammt sie einer anderen Generation als Eduard Tubin, Arvo Pärt oder selbst ihr zeitweiliger Lehrer Erkki-Sven Tüür. Helena Tulve wurde 1972 geboren und erhielt ihre Ausbildung nicht nur in Estland, sondern auch in Paris, wo sie unter anderem am IRCAM studierte.

Folgerichtig weist ihre Klangsprache auch mehr Ähnlichkeiten zur zentraleuropäischen Avantgarde oder zur Schule der französischen Spektralistin auf als zu der Musik ihrer estnischen Kollegen. Eine besondere Vorliebe hegt die Komponistin für die Flöte, deren Klang nicht nur „abysses“ (mit zwei Soloflöten) beherrscht, sondern auch die Ensemblewerke „à travers“ und „cendres“. Häufige mikrotonale Schwebungen prägen ebenso den Charakter dieser Musik wie Überblastechiken für die Holzblasinstrumente. Größtenteils wirken die Werke weniger konstruiert als ereignishaft fließend, was aggressive Steigerungen nicht ausschließt. Geräuschelemente – und es gibt deren viele in Tulves Musik – erscheinen nicht als Selbstzweck, sondern als unaufdringlicher organischer Bestandteil des Materials.

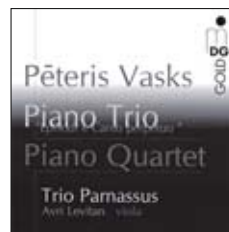
Die Interpreten – in vier von sechs Werken das estnische NYJD Ensemble – widmen sich mit Präzision und viel klanglicher Finesse den Werken einer Komponistin, von der man in der Zukunft noch viel hören wird.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★
★★★★

Tulve, À travers, Lijnen, Öö, Abysses, Cendres u. a.; Stockholm Saxophone Quartet, Silesian String Quartet, NYJD Ensemble, Olari Elts (1997-2006) ECM/Universal CD 028947663898 (59')



Existenzielle Musik

Es sind seine ersten Erfahrungen: Harmonium und Kirchenchor. Im Elternhaus gibt es keinen Fernseher, keinen Plattenspieler. Schon mit acht schreibt Pēteris Vasks eigene Stücke. Heute ist er neben Arvo Pärt der bekannteste baltische Komponist, und wie dieser begreift er Musik von der spirituellen Seite. Sie soll berühren, bewegen. Schafft Räume, denen eine ganz eigene Atmosphäre anhaftet. „Ich tue genau dasselbe wie mein Vater“, sagt Vasks, „er war Pfarrer, ich bin Komponist – aber gemeinsam ist uns der Wunsch, etwas über die spirituelle Dimension des Menschen auszusagen.“

Seine Musik kann schroff sein, schrill. Sie kann sensibel daherkommen, immer hat sie eine Botschaft. Manchmal ist sie ätherisch und disqualifiziert sich deshalb für jene Gralshüter der Neuen Musik, die sich bis heute als Vertreter einer intellektualisierten Ästhetik verstehen, aus der das Gefühl verbannt bleibt. Dabei haben die verkopften Komponisten westlicher Provenienz weit weniger existenzielle Zwänge erlebt als die Tonsetzer des Ostens. Pēteris Vasks, 1946 in Lettland geboren, war als Pfarrersohn den sowjetischen Behörden per se verdächtig. Er konnte nicht studieren. Erst im benachbarten Litauen fand er an der Hochschule in Vilnius einen Studienplatz als Kontrabassist. Er diente in der sowjetischen Armee, erst danach wurde er in Riga von Valentin Utkin angenommen. Von 1973-78 studierte er hier Komposition.

„Gramata cellam“, das Buch für Violoncello solo, entstand zu dieser Zeit. Heute ist es eines der bekanntesten Werke von Vasks. Es lebt vom Kontrast. Der erste Teil ist aggressiv, wird hart am Steg gespielt. Schneidende Glissandi und Dissonanzen durchziehen das Stück. Jäh aufspringende Linien halten die Spannung. „Marcatisimo“ ist die Vortragsbezeichnung. Völlig anders der zweite, mit „dolcissimo“ überschriebene Teil: ineinanderfließende Flächen, liegende, gestrichene Töne. Eine nicht näher definierte Ferne, ein gewölbter Himmelsklang. Später gesellt sich eine Frauenstimme hinzu: ein Silbengesang für zwei Stimmen. Wenn der Cellist David Geringas das Stück spielt, reizt er die at-

mosphärische Spannbreite voll aus. Keine Objektivierung federt die Emotionen ab. „Das Stück ist ein Monolog für einen einzelnen Schauspieler“, sagt Vasks, „du bist allein mit deiner musikalischen Idee, kein Orchester, kein Klavier, keine elektronischen Klänge. Ich mache nur Gebrauch von allem, was aus dem Instrument herauszuholen ist.“ Die anderen Stücke der CD mit Werken für Cello wirken gebauter. Den Messiaen gewidmeten „Episodi e canto perpetuo“ für Klaviertrio liegen regelrechte Bilder zugrunde: „Blick auf die schlafende Erde in einer stillen Nacht“. Auch hier gehen die Interpreten, Kalle Randalu (Klavier), Dmitry Sitkovetsky (Geige) und Geringas an die Ausdrucksgrenzen. Die gleichzeitig erschienene CD mit dem Trio Parnassus geht die „Episodi“ geläuterter, wenn auch weniger direkt an. Das tut der Musik spürbar gut.

Trotzdem: Es wäre töricht, Vasks als bloßen Bauchkomponisten abzutun, aber er hat sich eine gewisse musikalische Naivität, auch Originalität bewahrt. Er glaubt an die Unverbrüchlichkeit einer einfachen Phrase, an die Melodie. Er ist immun gegen jede Art von Dogmen, folgt seinem Ohr. Die Nähe der Musik zum Religiösen war einmal Ausdruck des Widerstands gegen verordnete Kulturdoktrin der Sowjets. In diesem Geist ist auch „Musica Adventus“ für Streichorchester, wenn auch in den 1990ern entstanden, eine Musica sacra. Eine schimmernde geheimnisvolle Schönheit geht auch von „Viator“ aus. Und die Sinfonietta Riga unter Normunds Sne kostet den Schmelz der Stücke aus. Sentiment eingeschlossen!

Tilman Urbach

Musik ★★★★★/★★★★★/
★★★★
Klang ★★★★★

Vasks, Werke für Cello; David Geringas (Cello) u. a. (2005-2007) Hänssler/Naxos CD 4010276021032 (56')
Vasks, Chamber Music; Trio Parnassus, Avri Levitan (Viola) (2007) MDG/Codæx CD 760623151366 (65')
Vasks, Viator; Sinfonietta Riga, Normunds Sne (Engelhorn, Leitung) (2007) Wergo/Schott CD 4010228670523 (67')



Neues vom Disruptor

Wie eine Mustonen-Ausgabe irgendeines Werkes der abendländischen Musik aussehen würde, kann man sich vorstellen. Über jeder Note ein Staccatopunkt, „f“ und die Vortragsbezeichnung „ben marcato“. Legatobögen haben sich aus dem Mustonen'schen Universum eh schon verabschiedet. Was bleibt, ist ein Dauer-Martellato, das Sätze, Perioden, was auch immer in kleinste Einheiten hackt. Bildet sich versehentlich eine melodische Linie, reißt er sie mit einem 32tel ab. Gern auch verschwinden Zielnoten. Ein Katalog seiner Manierismen sprengte diesen Artikel.

Wie das gefriergetrocknete Largo des dritten Beethoven-Konzertes erzählt, ist dieser pianistische Kriegsschauplatz ein seelenloser Ort. Mustonen-Kenner mögen mit masochistischer Freude auf die nagelnden Murky-Bässe im Takt 11 warten oder die folgende Soloepisode, in der er Terzen auf die Mezzofortenaadel spießt. Der Befund taugt kaum für eine seriöse Rezension.

Noch kürzlich erzählte mir ein überaus ehrenwerter Pianist, sein finnischer Kollege tue dies alles der Musik, nicht der narzisstischen Pose wegen an, vielmehr raube ihm ein heiliges Ringen um interpretatorische Wahrheit gleichsam die Selbstwahrnehmung. Das ist nun tragisch zu nennen. Mustonens Spiel ist ein Gefängnis, in das kein tröstendes Dolce-Licht dringen mag, aus dem kein Finale-Brio dringt. Es ist ein Zeichen des Niederganges unseres Musikbetriebes, dass man diesem Musiker allen Ernstes gewährt, das klassische Repertoire in seine Bestandteile zu zerlegen, um das Rezensenten-Echo zu ernten, endlich einmal „entschlacke“ da einer, spiele „Beethoven ohne Pathos“, als sei mit diesem Schreddern der Irrweg der Interpretationsgeschichte beendet.

Matthias Kornemann

Musik ★
Klang ★★★

Beethoven, Klavierkonzert Nr. 3, Violinkonzert (Klavierfassung); Olli Mustonen (Klavier und Leitung), Tapiola Sinfonietta (2007)
Ondine/Note 1 SACD 0761195112359 (75')

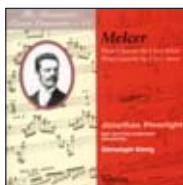


Kantabel

Jamie Walton – ein neuer Name in der englischen Celloszene. Der unter anderem bei William Pleeth ausgebildete Cellist profiliert sich hier in einer ungewöhnlichen Kopplung der Cellokonzerte von Edward Elgar und Nikolai Mjaskowski. Englische und russische Romantik in einem reizvollen Gegenüber. Walton gestaltet sehr tonschön und formt kantable Bögen, dabei wirkt das selten gespielte Mjaskowski-Konzert wie eine Entdeckung. Den Namen des Solisten, sei er auch noch so kompetent, auf dem Booklet um vieles größer abzudrucken als die der beiden Komponisten, ist kein guter Stil. Begleittext nur in Englisch. *N. H*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Elgar, Cellokonzert op. 85; **Mjaskowski**, Cellokonzert op. 66; Jamie Walton (Cello), Philharmonia Orchestra, Alexander Briger (2006)
Signum/Note 1 CD 635212011621 (54')



Fundiert

Hört man die beiden Klavierkonzerte, ist es durchaus zu bedauern, dass der polnische Pianist Henryk Melcer (1869-1928) nur ein sehr schmales kompositorisches Œuvre hinterlassen hat. Virtuoses Vermögen und handwerkliches Können verbinden sich in den 1892/1894 und 1898 entstandenen Werken mit gefälligen Ideen und einem bisweilen nationalen Tonfall. So aber machte sich Melcer eher als Lehrer einen Namen – und geriet damit fast in Vergessenheit. Einmal mehr präsentiert das Label Hyperion derartige Konzert-Entdeckungen in wahrhaft fundierten Interpretationen und in einem ausgezeichneten Klang. *mku*

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Melcer, Klavierkonzerte Nr. 1 und 2; Jonathan Plowright (Klavier), BBC Scottish Symphony Orchestra, Christoph König (2007)
Hyperion/Codæx CD 034571176307 (67')

BRILLIANT
CLASSICS

ALFRED BRENDL

THE COMPLETE VOX, TURNABOUT
AND VANGUARD SOLO RECORDINGS

35CD
BOX



Artikel-Nr.: MMK93761

Mozart, Beethoven, Schubert, Chopin,
Schumann, Liszt, Balakirew, Mussorgsky,
Prokofiew, Strawinsky, Schönberg

Diese frühen Aufnahmen sind weit mehr als historisch wertvolle Dokumentationen. Es sind die ersten stürmischen musikalischen Erkundungsreisen eines wahren Tastenlöwen. Doch es findet sich unter den Aufnahmen Musik, die wir nicht mit Brendel assoziieren und die Brendel später nie wieder aufgriff, vor allem russisches Repertoire: Balakirew, Mussorgsky, Prokofiew und Strawinsky. Dieses Set ist eine spannende Sammlung für jeden, der sich für Klaviermusik und für die Karriere eines der größten lebenden Pianisten interessiert.

Viele der vorliegenden Stücke sind bisher kaum auf CD erhältlich, und sind erstmals in dieser Zusammenstellung in einer Box zusammengefasst.

· Ausführlicher Booklet Text von Klavierkenner Ates Orga, inklusive einem Gespräch mit Alfred Brendel (in engl.)



mehr unter: www.brilliantclassics.com